

Olaf Schnur (Hrsg.)

Quartiersforschung

VS RESEARCH

Quartiersforschung

Herausgegeben von

Dr. Olaf Schnur, Humboldt-Universität zu Berlin

Dr. Dirk Gebhardt, Eurocities, Brüssel

Das Wohn- oder Stadtquartier hat in unterschiedlichsten Bereichen der Stadtforschung einen wachsenden Stellenwert. Neue Schwerpunkte auf Quartiersebene sind sowohl in der Praxis, etwa in Stadtentwicklung und Immobilienwirtschaft, als auch in stärker theoretisch orientierten Bereichen zu finden. In der dazwischen liegenden Grauzone hat die wissenschaftliche Begleitforschung Konjunktur, die sich mit den immer vielfältigeren planungspolitischen Interventionen in Quartieren beschäftigt. Diese Reihe möchte sich den inzwischen existierenden pluralistischen, oft auch kritisch geführten Diskurslinien der Quartiersforschung mit ihren zahlreichen Überschneidungen und Widersprüchen widmen. Sie bietet Raum für Quartiersforschung im weitesten Sinn – von Arbeiten mit theoretisch-konzeptionellem Schwerpunkt über empirisch-methodisch orientierte Studien bis hin zu explizit praxisorientierten Arbeiten über Quartiers-Themen aus dem Blickwinkel verschiedener Paradigmen der Quartiersforschung. So soll ein Forum entstehen, in dem sich Interessierte aus allen Bereichen – vom Quartiersmanager bis zum Wissenschaftler – über das Themenfeld „Quartier“ auch über den eigenen Horizont hinaus informieren können. Quartiersforschung wird innerhalb dieser Reihe interdisziplinär und multidisziplinär verstanden, wobei geographische und sozialwissenschaftliche Ansätze einen Schwerpunkt darstellen.

Olaf Schnur (Hrsg.)

Quartiers- forschung

Zwischen Theorie und Praxis

VS RESEARCH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

GSW Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
GSW Immobilien GmbH, Berlin

1. Auflage 2008

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2008

Lektorat: Christina M. Brian / Britta Göhrisch-Radmacher

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe
Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany

ISBN 978-3-531-16098-6

Inhaltsverzeichnis

Einführung und Zusammenfassung der Beiträge..... 9

I Überblick

Olaf Schnur

Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen
und aktuelle Perspektiven. 19

II Theoretische Perspektiven auf das Quartier

Matthias Drilling

Die Metapher vom Raum als soziale Landschaft: Perspektiven zur
Überwindung der Dichotomie von Quartierskonzeptionen. 55

Anne Vogelpohl

Stadt der Quartiere? Das Place-Konzept und die Idee
von urbanen Dörfern. 69

Dirk Gebhardt

Lebensstile in der Quartiersforschung. 87

Andrea Nieszery

Class, race, gender... neighbourhood? Zur Bedeutung
von Quartiereffekten in der europäischen Stadtforschung. 107

Thomas Franke

Wo kann sich die „Soziale Stadt“ verorten? 127

III Prozesse, Steuerung und Governance im Quartierskontext

Miriam Fritsche

Wohl und Weh von Quartiersbudgets: Einblicke in die lokale Umsetzung eines Verfahrens zur partizipativen Fördermittelvergabe. 147

Jenny Künkel

Das Quartier als revanchistische Stadtpolitik: Verdrängung des Sexgewerbes im Namen eines neoliberalen Konstrukts. 169

Bettina Reimann

Integration von Zuwanderern im Quartier:
Ausgangslage, Herausforderungen und Perspektiven. 193

Andreas Farwick

Behindern ethnisch geprägte Wohnquartiere die
Eingliederung von Migranten? 209

Jan Fasselt und Ralf Zimmer-Hegmann

Ein neues Image für benachteiligte Quartiere:
Neighbourhood Branding als wirksamer Ansatz? 233

Gisela Prey

Von Stadtmarketing, BIDs und ISGs:
Neue Governance-Formen in der Quartiers-Ökonomie 257

Andreas Gorgol

Housing Improvement Districts (HIDs):
Ein neues Instrument für die Quartiersentwicklung? 277

IV Quartiere im soziodemographischen Wandel

Sigrun Kabisch und Andreas Peter

Quartiere auf Zeit. 301

Daniela Vater und Eva Zachraj

Wohnquartiere im Kontext demographischer und baulicher Alterung. 319

Sara Nierhoff

Entwicklungsperspektiven von alternden Einfamilienhausquartieren. 337

Autorinnen und Autoren 351

Einführung und Zusammenfassung der Beiträge¹

Das Ignorieren der Wahrheit der Praxis
als gelehrte Ignoranz liegt unzähligen
theoretischen Irrtümern zugrunde.

*Pierre Bourdieu,
Entwurf einer Theorie der Praxis (1976)*

Quartiersforschung = Stadtforschung plus X. Mit dieser Formel könnte man vielleicht den Rahmen heutiger Aktivitäten im Bereich der Quartiersforschung zusammenfassen. Ob Evaluation, urbane Programm- oder Theoriedebatten – ein bisschen „Quartier“ ist meist inklusive. So ist „*Research*“ in Quartieren, „Milieus“, Wohnumfeldern etc. heute weit verbreitet, sowohl im praxisorientierten Sektor (Immobilien, Stadtentwicklung) als auch im theoretischen Bereich. Darüber hinaus sehen wir uns mit einer Vielfalt planungspolitischer, praktischer Interventionen in Quartieren konfrontiert (oft ebenfalls begleitend „beforscht“).

Während die eher anwendungsbezogene Quartiersforschung ihre Aktualität und Relevanz beispielsweise aus zunehmenden Segregationstendenzen, den inzwischen gängigen gebietsbezogenen politischen Programmen („Soziale Stadt“, „Stadtumbau“) oder den sich verändernden Eigentümerstrukturen auf den Wohnungsmärkten bezieht, werden im Quartierszusammenhang auch verstärkt kultur- und raumtheoretische Fragen erörtert, deren Antworten von der konzeptionellen Abschaffung bis zur Re-Etablierung lokaler Zusammenhänge reichen. Darüber hinaus ist eine Konvergenz quartiersbezogener Politik- und

¹ Ein Lesehinweis: Für die sprachliche Gleichstellung von Männern und Frauen existieren bislang keine einheitlich anerkannten Regelungen. Deshalb wurde es den jeweiligen Autorinnen und Autoren dieses Bandes überlassen, ob sie ihre Texte geschlechtergerecht gestalten und welche Variante sie verwenden wollen. Jedoch auch für die Beiträge, die die gebräuchliche herkömmliche Schreibweise mit meist maskulinen Formulierungen verwendet haben, bedeutet das nicht, dass sie die sprachliche Gleichstellung einfach ignoriert hätten. Die Verwendung der traditionellen Schreibweise wird in der Regel damit begründet, den Lesefluss nicht durch sprachliche Stolpersteine einschränken zu wollen. Selbstverständlich sind auch in diesen Fällen stets die Angehörigen beider Geschlechter gemeint, es sei denn, es ist explizit anders vermerkt. Darüber hinaus machte das Thema den Gebrauch von englischsprachigen Begriffen notwendig, die zum Teil kaum ins Deutsche übersetzbar sind (z.B. „*Community*“, „*Neighbourhood*“). Um diese Termini etwas abzuheben, wurden sie in der Regel groß geschrieben und kursiv gesetzt.

Handlungsansätze festzustellen. So etablieren nicht nur Länder und Gemeinden verstärkt einen „Raumbezug“ in ihren Verwaltungen, sondern auch bei der immobilienwirtschaftlichen Entwicklung und Vermarktung von Wohnungsbeständen wird die Einbettung in Quartiere als qualitatives Kriterium immer wichtiger.

Es existieren also vielfältige Diskurse. Allein: Die „Quartiersforschung“ hat kein eigenes Forum, in dem sich Interessierte aus allen Bereichen – vom Quartiersmanager bis zum Wissenschaftler – über das Themenfeld „Quartier“ gegenseitig informieren und diskutieren können. Diese kuriose Situation in der deutschsprachigen Wissenschaft und quartiersbezogenen politischen Praxis war der Anlass für drei Ideen, die im Laufe des Jahres 2007 heranreiften: Einen Arbeitskreis zum Thema zu initiieren sowie unabhängig davon eine wissenschaftliche Reihe zu etablieren und einen thematischen Sammelband zu entwickeln. Das Gremium existiert inzwischen als „Arbeitskreis Quartiersforschung“ (www.quartiersforschung.de) bei der Deutschen Gesellschaft für Geographie (DGfG), und nun liegt auch der angesprochene Sammelband als erste Veröffentlichung der Reihe „Quartiersforschung“ und als erstes Gemeinschaftswerk dieser Art im deutschsprachigen Bereich vor. Der interdisziplinäre und Brücken bildende Ansatz zwischen theoretischer und empirischer Wissenschaft und „der Praxis“ war dabei von Anfang an ein programmatisches Ziel. Disziplininkonkurrenzen zwischen den Sozialwissenschaften und der Geographie (um nur zwei Fächer zu nennen, die sich auf dem Feld der Quartiersforschung tummeln) werden hier als ebenso wenig förderlich erachtet wie Prinzipienstreitereien (z.B. „quantitativ vs. qualitativ“, „theoretisch vs. anwendungsorientiert“) oder die Scheu vor oft für beide Seiten anspruchsvollen Vermittlungsdebatten zwischen Praxis und Forschung. Reihe und Band verstehen sich als eine Antwort auf die existierenden Defizite – wohl wissend, dass hier sicherlich keine Wunder, aber zumindest neue *Linkages* zwischen unterschiedlichen „Akteuren“ und damit ein vertiefter Dialog erwartet werden können.

Das vorliegende Buch kann bereits als ein Beleg für diesen potenziell großen Vernetzungsgrad gelten: Am vorliegenden Band haben Autorinnen und Autoren aus den unterschiedlichsten Bereichen mitgearbeitet. Entsprechend vielfältig sind die Perspektiven auf das „Quartier“ – von eher wohnungswirtschaftlich-städtebaulichen über kommunale bis zu raumtheoretisch-kritischen Betrachtungen. Gleichzeitig fallen bei der Lektüre die vielfältigen Verknüpfungen und thematischen Variationen der unterschiedlichen Themen auf. *Zugunsten der besseren Lesbarkeit wurde in den Beiträgen auf (die zahlreich möglichen) Verweise zu anderen Beiträgen innerhalb des Bandes verzichtet.* Die impliziten Querreferenzen zwischen den Buchbeiträgen sind sowohl den Autorinnen und Autoren als auch dem Herausgeber sehr bewusst, aus den

oben genannten Gründen höchst erwünscht und den Leserinnen und Lesern vermutlich ohnehin evident, denn die Bezüge liegen quasi auf der Hand. Im Rahmen der folgenden Zusammenfassung der Beiträge werden diese Anknüpfungspunkte noch einmal im Kontext deutlich. Abschließend sei noch angemerkt, dass das Themenspektrum in diesem Band so selektiv und nicht-repräsentativ ist wie die Zusammensetzung der Autorengruppe. Die Reihe „Quartiersforschung“ ist für weitere Themen und andere Perspektiven stets offen.

Die Beiträge im Überblick

In einem *einleitenden Abschnitt* werden zunächst Theorien, Modelle, Forschungsfelder und Trends der Quartierforschung von der *Chicago School* bis zu poststrukturalistischen Ansätzen nachgezeichnet. Neben Überlegungen zur Abgrenzung von Quartieren werden im Artikel „Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven“ von Olaf Schnur eine neue Definition von „Quartier“ vorgeschlagen und darüber hinaus wichtige Themenfelder einer intensivierten Quartiersforschung aufgezeigt.

Die Beiträge des folgenden *Abschnitts II* beschäftigen sich überwiegend mit den *theoretischen Perspektiven auf das Quartier*. So stellt *Matthias Drilling* in seinem Beitrag „Die Metapher vom Raum als soziale Landschaft: Perspektiven zur Überwindung der Dichotomie von Quartierskonzeptionen“ unterschiedliche Raumverständnisse und ihre Bedeutung für die Quartiersforschung ins Zentrum. Dabei vertritt er die These, dass die aus der Stadtforschung entstandene Differenzierung in ein absolutistisches und relativistisches Raumverständnis zu einer Separierung des Diskurses über Städte und Quartiere geführt hat. Mit Hilfe des Konzeptes der sozialen Landschaften verdeutlicht der Beitrag, wie diese beiden Verständnisse verknüpft werden können und welche Innovationen für eine Quartiersforschung damit verbunden sind.

Der Artikel „Stadt der Quartiere? Das Place-Konzept und die Idee von urbanen Dörfern“ von *Anne Vogelpohl* setzt „Place“ als komplexes Analysekonzept mit „Quartier“ als Betrachtungsebene urbaner Prozesse in Beziehung. Diese Verknüpfung wird anhand des Trends der zunehmenden Quartiersorientierung in der Stadtentwicklung und Stadtpolitik dargestellt: Quartiere werden in öffentlichen Debatten immer klarer als solche benannt und erlangen damit auch für die urbane Bevölkerung eine intensiviertere Bedeutung als strukturierende Kategorie. Der Beitrag erörtert kritisch das dahinter stehende Prinzip, Stadt als Ergebnis einzelner städtischer Teilräume zu denken, und problematisiert die gezielten Entgrenzungs- und Begrenzungsbemühungen im

Diskurs über urbane Quartiere. Die konzeptionelle Argumentation des Artikels wägt den Beitrag des *Place*-Konzepts für die Quartiersforschung kritisch ab und formuliert einen grundlegenden Rahmen für konkrete Analysen der Strukturierung urbaner Räume.

Aufbauend auf die These, dass die Lebensstilforschung der letzten zwanzig Jahre in Deutschland keine neue, unabhängige Struktur sozialer Ungleichheit aufgedeckt hat, wirft der darauf folgende Artikel „Lebensstile in der Quartiersforschung“ von *Dirk Gebhardt* einen Blick auf die spezifischen theoretischen und empirischen Zugänge der Lebensstilforschung zum Quartier. Dazu werden drei wesentliche Forschungsperspektiven zum Zusammenhang zwischen Lebensstil und Quartier und ihre spezifischen Defizite und blinden Flecken dargestellt. In einem Ausblick werden Anregungen für Lebensstilanalysen auf Quartiersebene gegeben, die sich die Vorteile dieses Ungleichheitsmerkmals, insbesondere seine Wahrnehmbarkeit im Alltag, zu nutze machen ohne dabei die Ablösung traditioneller Formen sozialer Ungleichheit zu postulieren.

Auch *Andrea Nieszerys* Beitrag „Class, race, gender... neighbourhood? Zur Bedeutung von Quartiereffekten in der europäischen Stadtforschung“ beschäftigt sich mit sozialer Ungleichheit und fragt, welche Rolle das Quartier selbst bei der Entwicklung dieser Ungleichheit spielt. Der Beitrag erörtert dieses Thema zunächst im Rahmen einer Einführung in die Forschung zu Quartiereffekten. Dabei werden die Grundannahmen der These der Quartiereffekte dargestellt und wesentliche theoretische Einflüsse erörtert. Unter Einbeziehung des amerikanischen und europäischen Forschungsstandes wird diskutiert, ob negative Effekte durch das Leben in einem armen Quartier für seine Bewohner nachgewiesen werden können und in welchen Bereichen sie ihre Wirkung entfalten. Abschließend wird betrachtet, welche Schlussfolgerungen zur Rolle des Quartiers für die Analyse sozialer Ungleichheit gezogen werden können.

Während die ersten Texte weitgehend theoretischer Natur sind, bewegt sich der Beitrag von *Thomas Franke* stärker in der Übergangszone zwischen Theorie und Praxis. Er setzt sich in seinem Artikel „Wo kann sich die ‚Soziale Stadt‘ verorten?“ mit der Frage auseinander, von welchen Akteuren auf welcher Informationsbasis und mit welchen Zielsetzungen Programmgebiete im Rahmen integrierter Ansätze zur Entwicklung „benachteiligter Stadtteile“ wie der „Sozialen Stadt“ ausgewiesen und abgegrenzt werden können. Entsprechende Hinweise sind zwar in Programmrichtlinien enthalten, und auch Programmziele weisen räumliche Implikationen auf, doch erst die integrierende Betrachtung wissenschaftlicher Raumtheorien erweitert den Blick auf die damit verbundene Problematik, „Raum“ nicht nur „an sich“ (absoluter Raum), sondern als Produkt des Handelns von Akteuren begreifen zu können (weiterentwickelter relationaler Raum). Die dadurch entstehende Perspektivenvielfalt reduziert Thomas Franke

in seiner Betrachtung auf die beiden Pole Verwaltungs- und Alltagswelt, schlägt jedoch vor, in Bezug auf raumproduzierende Akteure und ihre Konstituierungen von Raum weniger die Gegensätze beider Seiten zu betrachten, sondern vielmehr nach Schnittstellen zu suchen. Sein Modell des „Doppelten Gebietsbezugs“ ist daher ein Vorschlag, in der Programmperspektive unter anderem die Möglichkeit des Irrtums über „den“ Raum und die Möglichkeit der Flexibilisierung von Raumgrenzen zu verankern. Die Ergebnisse von Interviews mit Akteuren der Programmumsetzung in vier deutschen Kommunen stützen diese Überlegungen.

Damit ist bereits ein erster Schritt in Richtung des nachfolgenden *Abschnitts III* des Bandes getan, in dem es im weitesten Sinne um *Prozesse, Steuerung und Governance* im Quartierskontext geht.

Der Artikel von *Miriam Fritsche* über das „Wohl und Weh von Quartiersbudgets: Einblicke in die lokale Umsetzung eines Verfahrens zur partizipativen Fördermittelvergabe“ beschäftigt sich mit diesem Themenfeld und fragt: Können neue partizipative Verfahren der Fördermittelvergabe wie Quartiers-/Stadtteilbudgets bzw. Verfügungsfonds das ihnen zugeschriebene Demokratisierungspotenzial tatsächlich verwirklichen? *Miriam Fritsche* skizziert in ihrem Beitrag zunächst Wunsch und Wirklichkeit von Beteiligung im Kontext des Bund-Länder-Programms „Soziale Stadt“, um dann anhand des ambitionierten Vergabeverfahrens im Berliner „Soziale Stadt“-Gebiet Marzahn-Nordwest Sollbruchstellen aufzuzeigen und deren Auswirkungen auf Meinungsbildung und Entscheidungsfindung zu erörtern. Auf Grundlage der Untersuchung von Entstehung, Teilnehmerzusammensetzung, Themen und Entscheidungsmodus des dortigen Quartiersgremiums wird herausgearbeitet, dass das „*Top Down*“ initiierte Quartiersbudget zwar einerseits gezielt Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten nach unten verteilt. Auf der anderen Seite hegt es allerdings die Interessenartikulation von Bewohnern und die thematische Ausrichtung der Programmumsetzung auf spezifische Art und Weise ein – und löst damit neue Konfliktdynamiken in der Quartiersentwicklung aus.

Jenny Künkels Beitrag „Das Quartier als revanchistische Stadtpolitik – Verdrängung des Sexgewerbes im Namen eines neoliberalen Konstrukts“ behandelt ein spezielles „Kiezthema“, kommt aber anhand dessen zu grundsätzlicheren und theoretisch fundierten Ergebnissen. Sie plädiert für einen analytisch-kritischen statt eines emphatisch-normativen Quartiersbegriffs. Denn die Entdeckung des Quartiers im städtebaulichen Diskurs und stadtpolitischen Programmen bringe das Quartier baulich-physisch, als *State-Scale*, als Diskursfigur und als Identifikationselement hervor. Damit werde das Quartier ein untersuchungswürdiger Forschungsgegenstand. Doch aufgrund des Mittelschichtsbias des herrschenden Quartiersbegriffs wende sich dieser im Rahmen einer „revanchistischen Stadtpolitik“ (*Neil Smith*) gegen marginalisierte Stadtnutzer und –nutzerinnen. Dies

zeigen die Ergebnisse einer Fallstudie zur Verdrängung von Prostitution im Namen des Quartiers. Daher bedarf es einer Forschung, die das Quartier nicht als gegeben naturalisiert, sondern als sozial konstruiert versteht und die eigene Involviertheit in diese Konstruktionsprozesse reflektiert.

Mit dem Themenfeld „Migration und Integration“ wird ein weiterer wichtiger Aspekt der Quartiersforschung angesprochen, dessen Steuerung aus kommunalpolitischer und wohnungswirtschaftlicher Perspektive zahllose Fragen aufwirft. So steht die Integration von Zuwanderern im Mittelpunkt des Beitrages „Integration von Zuwanderern im Quartier: Ausgangslage, Herausforderungen und Perspektiven“ von *Bettina Reimann*. Die Autorin geht davon aus, dass die abnehmende Integrationskraft des Arbeitsmarktes und der weitreichende Ausschluss vieler Migranten von Bildung die Relevanz des Stadtraums für den Verlauf und Erfolg von Integrationsprozessen in den Vordergrund rücken. Wenngleich der Stadtteil als Ort und Faktor der Integration gegenwärtig umstritten ist, plädiert die Autorin für einen Perspektivenwechsel, der die Chancen und Potenziale von Gebieten mit einem hohen Zuwandereranteil in den Blickpunkt rückt. Die Herausforderung besteht demnach darin, Integration unter den Bedingungen von Segregation zu gestalten.

Der Beitrag „Behindern ethnisch geprägte Wohnquartiere die Eingliederung von Migranten?“ von *Andreas Farwick* verfolgt die Frage genauer, inwieweit die ethnische Segregation von Migranten in bestimmten Wohnquartieren deren Eingliederungsprozess behindert. Zu diesem Zweck wird die Auswirkung des Wohnens in ethnisch geprägten Gebieten auf das Ausmaß inter-ethnischer Freundschaften zu Personen deutscher Herkunft überprüft. Entgegen der innerhalb der sozialwissenschaftlichen Literatur häufig vertretenen Ansicht einer eingliederungshemmenden Wirkung ist ein negativer Einfluss des Wohnquartiers auf den Umfang inter-ethnischer Freundschaften nicht festzustellen. Es zeigt sich jedoch, dass die ethnische Segregation auf der kleinräumigeren Ebene von Baublöcken sowie näheren Nachbarschaften einen deutlich negativen Effekt auf den Anteil an Freundschaftsbeziehungen zu Personen deutscher Herkunft aufweist.

Ein zentrales Problem bei der Erneuerung benachteiligter Quartiere ist in den meisten Fällen der schlechte Ruf, den diese Stadtteile im Urteil der Öffentlichkeit haben. Neben objektiven Bedingungen der Benachteiligung ist es häufig das negative Image dieser Gebiete, das nicht nur zur Stigmatisierung des Raumes, sondern auch zur Stigmatisierung seiner Bewohner führt. *Jan Fasselt und Ralf Zimmer-Hegmann* thematisieren dies in ihrem Beitrag „Ein neues Image für benachteiligte Quartiere: Neighbourhood Branding als wirksamer Ansatz?“ Das aus den Niederlanden stammende *Neighbourhood Branding* ist der Versuch benachteiligte Quartiere unter Einbeziehung der Bewohner als Marke zu entwickeln, ihnen ein Profil zu geben, um das bisherige Negativeimage zu über-

winden. Dieses aus der Werbung entlehnte *Branding* muss aber mehr als Marketing sein und ist eng verknüpft mit einem umfassenden integrierten Erneuerungsansatz, der bauliche, ökonomische und soziale Maßnahmen umfasst.

Der Artikel „Von Stadtmarketing, BIDs und ISGs: Neue Governance-Formen in der Quartiers-Ökonomie“ von *Gisela Prey* stellt mit dem Ansatz der „*Business Improvement Districts*“ ein weiteres neues Instrument zur Stabilisierung und Revitalisierung von Stadtteilen vor. Dieser Ansatz bietet Unternehmern und Immobilienbesitzern neue Chancen des lokal-ökonomischen Engagements in und für „ihr“ Quartier. Die Autorin geht davon aus, dass BIDs auch einen alternativen Zugang zu sogenannten „benachteiligten Stadtteilen“ darstellen können, zumal diese gerade im Bereich der „Lokalen Ökonomie“ häufig Defizite aufweisen. Anhand von Beispielen aus Nordrhein-Westfalen werden Grenzen und Potenziale des unternehmerischen Engagements aufgezeigt.

Nach der erfolgreichen Einrichtung erster BIDs wird nun die erwähnte Übertragung des Modells auch auf andere Herausforderungen der Stadtentwicklung diskutiert. Der Beitrag „Housing Improvement Districts (HIDs) – ein neues Instrument für die Quartiersentwicklung?“ von *Andreas Gorgol* behandelt die Übertragungsmöglichkeiten des BID-Konzepts auf städtische Wohnquartiere und geht hierbei neben den zentralen Elementen eines „*Housing Improvement Districts*“ auch auf mögliche Handlungsfelder und Gebietstypen ein. Unter Berücksichtigung der mit der Übertragung einhergehenden Chancen und Risiken wird abschließend betrachtet, wie sich das neuartige Instrument in die bestehenden Ansätze der Quartiersentwicklung einordnet und welchen Beitrag es künftig bei der gezielten Aufwertung von Wohnquartieren leisten kann.

Abschnitt IV des Bandes (*Quartiere im soziodemographischen Wandel*) beschäftigt sich mit der Quartiersdynamik, insbesondere vor dem Hintergrund soziodemographischer Veränderungen. Bevölkerungsrückgang und Alterung sind bekannter Maßen in weiten Teilen Deutschlands – und insbesondere in den neuen Ländern – zu den bestimmenden Entwicklungsdeterminanten auf Stadt- und Quartiersebene geworden. *Sigrun Kabisch* und *Andreas Peter* haben dies zum Anlass genommen, sich in ihrem Beitrag mit einem neuen, durch Schrumpfung entstehenden Quartierstyp zu beschäftigen – dem „Quartier auf Zeit“. Dabei handelt es sich um Wohngebiete, die in ihrer derzeitigen Form nicht mehr auf Dauer bestehen werden und für die nach erfolgtem Abriss auch keine Wiedernutzung für Wohn- oder Gewerbe Zwecke vorgesehen ist. Bisher vertraute Quartiersentwicklungsziele, die in der Regel an Wachstumsparadigmen gekoppelt sind, werden in diesen Räumen obsolet. Das Handeln lokaler Akteure wird von ausbleibenden Investitionstätigkeiten und Rückzugsszenarien bestimmt. Darüber hinaus müssen die verbliebenen Bewohner tief greifende Veränderungen in der baulich-räumlichen und sozialen Umwelt in ihren Alltag ein-

ordnen und bewältigen. Auf der Basis der Ergebnisse empirischer Erhebungen in zwei Fallstudiengebieten in den stark vom demographischen Wandel betroffenen Städten Hoyerswerda und Wolfen werden zentrale Merkmale von Quartieren auf Zeit herausgearbeitet. Dieser Beschreibung der objektiven Komponenten werden die subjektiven Wahrnehmungen und Verarbeitungsmuster der Bewohner zur Seite gestellt.

Auch im Zentrum des Beitrages „Wohnquartiere im Kontext demographischer und baulicher Alterung“ von *Daniela Vater und Eva Zachraj* steht die Auseinandersetzung mit Wohnquartieren im Rahmen demographischer Veränderungen. Dabei werden einleitend die räumlichen Aspekte der demographischen Alterung sowie der Begriff des Alters eingehender beleuchtet. Anschließend wird der Stellenwert des unmittelbaren Wohnumfeldes und die damit einhergehende Bedeutung einer altersgerechten Quartiersgestaltung erörtert. Die Autorinnen kommen zu dem Ergebnis, dass die Erstellung standardisierter Lösungskonzepte zwar nicht möglich ist, jedoch bestimmte Grundsätze und Konzeptmodule bei der altersgerechten Anpassung und Gestaltung von Wohnquartieren benannt werden können.

Im Artikel „Entwicklungsperspektiven von alternden Einfamilienhausquartieren“ beschreibt *Sara Nierhoff* schließlich die besonderen Herausforderungen des demographischen Wandels in Einfamilienhausquartieren der 1950er bis 1970er Jahre. Die Quartiere sind im doppelten Sinne von Alterung betroffen. Zum einen ist die Gebäudesubstanz im Vergleich zu heutigen Standards auf einem veralteten Stand, zum anderen besteht die Bewohnerschaft dieser Einfamilienhausgebiete der ersten Suburbanisierungsphase heute überwiegend aus Senioren in vergleichsweise kleinen Haushalten. Für den anstehenden Generationenwechsel kommt daher der Bestandsentwicklung und Anpassung vorhandener Wohnungsbestände eine wachsende Bedeutung zu.

Allen Autorinnen und Autoren gilt mein herzlicher Dank für ihre spontane Mitwirkungsbereitschaft, ihr gebündeltes Know-how, das diesem Buch so sehr zugute kommt und für die – trotz des engen Zeitrahmens – freundliche, ja freundschaftliche und in jedem Fall sachorientierte und stressfreie Atmosphäre, in der dieser Band sich entwickeln und zügig entstehen konnte. Ebenso gedankt sei – stellvertretend für die GSW – *Thomas Rücker*, der sich sofort für eine großzügige und unkomplizierte Förderung des Projekts gewinnen ließ. Nicht zuletzt möchte ich *Christina M. Brian* und *Britta Göhrisch-Radmacher* vom VS-Verlag für die Begeisterungsfähigkeit hinsichtlich des Projekts „Quartiersforschung“ und die überaus angenehme Betreuung aus der Ferne danken.

I Überblick

Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven

Olaf Schnur

1 Unterwegs in dynamischen Mikrowelten

Well the eggs chase the bacon
round the fryin' pan
and the whinin' dog pidgeons
by the steeple bell rope
and the dogs tipped the garbage pails over last night
and there's always construction work bothering you
In the neighborhood
In the neighborhood
In the neighborhood

*Tom Waits
In the Neighborhood
(Swordfishtrambones, 1983)*

Schon seit Ende des 19. Jahrhunderts ist das Interesse an der Struktur und Prozesshaftigkeit städtischer Lebenswelten groß, sicherlich nicht zuletzt aufgrund der Alltagserfahrungen der Forscher in ihren eigenen sich verändernden Wohnumfeldern. Die enorme Urbanisierungsdynamik zeigte sich immer schon auch auf der „Quartiers“-Ebene. Selbst auf ein „Quartier“, das vermeintlich wenig veränderlich ist, kann mitunter eine turbulente Zukunft warten. Ein gutes Beispiel dafür ist der New Yorker Stadtteil Harlem, der – verursacht durch veränderte Rahmenbedingungen – binnen weniger Jahre eine rasante Karriere von einem als „Getto“ verrufenen *Neighborhood* zu einem „angesagten Ort“ durchlief (die Anfänge dieses Prozesses wurden bereits von Schaffer & Smith 1986 beschrieben).

Der permanente Wandel – egal ob plötzlich oder stetig – ist systemimmanent, denn „Quartiere“ konstituieren sich vor allem durch ihre Bewohner und deren Wertesysteme, deren lokale und translokale soziale Vernetzung, deren Lebenszyklen, -lagen und -stile und die damit verbundenen Wohnstandort- bzw. Um-

zugsentscheidungen. Dieses Fluidum aus Kommen, Bleiben und Gehen – in der Wohnungswirtschaft treffend „Fluktuation“ genannt – und die damit verbundenen Veränderungen im „Quartier“ waren von Anfang an der Fundus für nachbarschaftliche Zaungespräche – und gleichzeitig Schwerpunkte der „Quartiersforschung“.

Nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Öffentlichkeit werden sozialräumliche städtische Substrukturen seit einiger Zeit wieder zunehmend beachtet, diskutiert und häufig problematisiert. Dies hängt mit einer seit den 1980er/1990er Jahren in Europa stark angewachsenen sozialräumlichen Polarisierung in den „Kiezen“ der Großstädte zusammen und hat zum einen Unmengen an Zeitungsartikeln (vgl. die kritische Diskussion in Schnur 2004), zum anderen auch diverse planungspolitische Programme im Rahmen neuer „*Area Based Policies*“ hervorgebracht. Auch im Bereich kritischer Sozialwissenschaften ist eine Vielzahl an Veröffentlichungen aus verschiedensten Perspektiven erschienen (stellvertretend seien Ronneberger 1997 und Wehrheim 1999 genannt).

Mit der Zeit hat sich ein weites, interdisziplinäres, heterogenes und zersplittertes Forschungsfeld rund um Stadtteile und Nachbarschaften, „Kieze“ und „Quartiere“ entwickelt. Dabei wurde „Quartiersforschung“ in größerem Maßstab seitens der Geographie, Soziologie, im Bereich der Politik- und Investorenberatung, der Ökonomie, aber auch in den Politikwissenschaften und anderen Disziplinen betrieben, ohne dass dabei jedoch ein gemeinsamer definitorischer und konzeptioneller Kontext entstanden wäre.

Die Defizite sind ganz offensichtlich: Es mangelt allein schon an einem strukturierten Überblick der Quartiersforschung in der deutschsprachigen Literatur. Darüber hinaus fehlen entsprechende Systematisierungen sowie klare Begriffsvorstellungen. Dieser Beitrag soll deshalb a) einen knappen Überblick über die unterschiedlichsten Zugänge zur Quartiersforschung ermöglichen, b) damit einen ersten Schritt zu einer Systematisierung wagen und zu deren Weiterentwicklung auffordern und c) eine Quartiersdefinition als Diskussionsgrundlage anbieten. Um dorthin zu kommen, soll zunächst kurz erörtert werden, welche klassischen und neueren Konzeptualisierungen hinter dem Konstrukt „Quartier“ stehen (könnten) und wo deren Potenziale und Defizite liegen.¹

1 Es versteht sich von selbst, dass in diesem Rahmen nicht der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann. Entsprechende Auslassungen beruhen auf subjektiven Entscheidungen und Präferenzen des Autors und sind selbstverständlich diskutabel. Alle vorgestellten Konzepte können hier auch nur angerissen werden. Eine Langfassung dieses Textes mit ausführlicheren Diskussionen zu den einzelnen Quartiersforschungsparadigmen ist in Schnur 2008 publiziert. Darin sind auch kritische Betrachtungen zu einzelnen Paradigmen enthalten, auf die hier ebenfalls aus Platzgründen verzichtet wurde.

2 Acht Portale zum Quartier

Um die unterschiedlichen Modellvorstellungen und Konzeptualisierungen von „Quartier“ zu gliedern, wurden acht verschiedene mögliche Zugänge etwas genauer unter die Lupe genommen (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: Acht Portale zum Quartier



Quelle: Eigener Entwurf

Dabei spiegeln manche dieser Portale breit rezipierte Forschungsparadigmen wider, die auch in einer entsprechend großen, unübersichtlichen Vielfalt an

Studien und Veröffentlichungen rund um das „Quartier“ mündeten. Andere hier angeführte Forschungsperspektiven, die bislang noch keine große Verbreitung in der Quartiersforschung fanden, könnten darüber hinaus inspirierend für weitere Forschungen im Quartierskontext sein. Es ist auffällig, wie die Anzahl der Schulen und „Paradigmen“ in der Moderne noch recht begrenzt war und sich mit dem Aufkommen der „Postmoderne“ oder „Zweiten Moderne“ (de facto seit den 1970er Jahren) stark ausdifferenziert hat. Viele der Strömungen existieren heute parallel (vgl. Peet 1999: 9f.), weshalb die folgenden Ausführungen nicht als Chronologie missverstanden werden dürfen, sondern eher den Charakter einer Exkursion (manchmal auch in einer Zeitmaschine) zu den *Hotspots* der Quartiersforschung haben.

2.1 Sozialökologie: Quartiere zwischen Zyklizität und Homöostase

Die bis heute rezipierten modellhaften Vorstellungen von „Quartieren in der Stadt“ gehen auf die Theorie der *Chicago School* der Sozialökologie der 1920er Jahre zurück (u.a. Park & Burgess 1925, Burgess 1925). Die auch heute noch in allen Lehrbüchern der Stadtforschung vertretenen „*Chicago-School-Modelle*“ waren bekanntermaßen keine Quartiers-, sondern Gesamtstadt- oder später sogar Stadtregionsmodelle.² Jedoch haben die Vertreter der *Chicago School* mit dem Konzept der *Natural Areas* explizit segregierte Quartiere beschrieben, die sich durch die Sozialstruktur und Lage im Stadtraum voneinander unterscheiden (vgl. Park & Burgess 1925). Ohnehin hat insbesondere die frühe Chicagoer Schule geradezu klassische ethno-, sozio- und geographische Quartiersforschung betrieben. Die manchmal atemberaubende Dynamik von Quartieren war darüber hinaus immer wieder der Gegenstand von sozialökologischen Modellbildungen, deren Grundbedingung Zyklizität und ein steter Wechsel von Ungleichgewichts- und Gleichgewichtszuständen ist. So entstanden die einflussreichen Ideen eines (Invasions-)Sukzessions-Zyklus (nach Duncan & Duncan 1957), der auch als „doppelter Invasions-Sukzessions-Zyklus“ in der *Gentrification*-Forschung breite Anwendung fand (vgl. Blasius & Dangschat 1990, Friedrichs & Kecskes 1996; kritisch: Helbrecht 1996). Darüber hinaus ist das Stufenmodell des Wohnquartierswandels zu nennen (nach Hoover und Vernon: vgl. Schwirian 1983: 89, Friedrichs 1977: 154), welches später noch durch David Birch und John Ottensmann erweitert bzw. empirisch fundiert wurde (Birch 1971, Ottensmann 1975).

2 Die Modelle sowie die sozialökologische Begriffswelt sind vielfach gewürdigt, beschrieben und auch kritisch kommentiert worden (vgl. z. B. Lindner 1990, Friedrichs 1983 oder auch Dear 2002).

2.2 Neoklassik: *Quartermum oeconomicum*

Nicht weit entfernt von den darwinistischen Prinzipien der Chicagoer Humanökologie, wie sie auch genannt wurde, lassen sich neoklassische ökonomische Ansätze der Quartiersforschung verorten. Bodenrentenmodelle erklären vor allem die Verteilung und Ausdifferenzierung von verschiedenen Nutzungen (wie Einzelhandel, Industrie, Wohnen) im Stadtraum (z. B. die bekannten stadtoökonomischen Modelle von Alfred Weber und William Alonso [vgl. Krätke 1995: 211 ff.] oder Richard Muth [vgl. Ottensmann 1975: 127ff.]). Darüber hinaus sind Modelle entstanden, die sich am Produktlebenszyklus orientieren (z. B. das duale Zyklusmodell der Stadterneuerung und Stadterweiterung von Elisabeth Lichtenberger 1991: 20). Besonders gut eignen sich das *Filtering*- und das *Arbitrage*-Modell, um die kleinräumige Dynamik von Wohnquartieren zu beschreiben. Die ebenso einflussreiche wie umstrittene *Filtering*-Theorie behauptet, dass jeder zusätzliche Wohnungsneubau Preissenkungen und Umzugsketten in einem Quartier auslöst, die wiederum dazu führen, dass Nutzer bei gleicher Miethöhe qualitativ „aufrücken“ können. Damit kann dieses Modell zur Analyse der Entstehung und Veränderung bestimmter Wohnquartiere und Wohnumilieus herangezogen werden (Westphal 1978, vgl. Friedrichs 1995: 72ff.). Das *Arbitrage*-Modell stellt eine weniger bekannte Variante des *Filtering*-Modells dar. Der Ansatz beschäftigt sich mit der Frage, wie sich die ökonomische „Grenze“ zwischen Quartieren mit unterschiedlichem sozioökonomischem oder ethnischen Status in einem instabilen Wohnungsmarktgefüge konstituiert.³ Anders als das angebotsorientierte *Filtering* ist der *Arbitrage*-Prozess – im Prinzip eine Sukzession statusniedriger Nachfrager in ein benachbartes statushöheres Marktsegment – eine direkte Reaktion auf veränderte Wohnpräferenzen der Nachfrageseite (Bourne 1981: 154f.). Eine wichtige Rolle spielt dabei nicht nur die Wahrnehmung der realen Situation in einem Wohngebiet, sondern auch die Antizipationen der Bewohner bezüglich ihres Wohnumfeldes bzw. von Investoren hinsichtlich des Standorts (z. B. mögliche Zunahme des Anteils ethnischer Gruppen, Verschlechterung des Wohnumfeldes), die zu selbstverstärkenden Prozessen und zunehmender Fluktuation führen können.

3 In der Ökonomie versteht man unter „*Arbitrage*“ eine Form des Handels, der davon profitiert, dass gleichwertige Produkte in unterschiedlichen Märkten vorübergehend (bis zu einer Preisangleichung) unterschiedliche Preise erzielen. „*Arbitrage*“ kann man im Quartierskontext als raumzeitliches Pendant zur Spekulation betrachten.

2.3 *Housing Demography – Quartiere als Orte von Bevölkerungsbewegungen*

I am waitin' 'til I don't know when,
 cause I'm sure it's gonna happen then.
 Time keeps creepin' through the neighborhood,
 killing old folks, wakin' up babies
 just like we knew it would.

*Arcade Fire, "Neighborhood #4 (7 Kettles)"
 (Funeral, 2004)*

Die demographische Perspektive kann kaum als eigenes Forschungsparadigma gelten. Dennoch verdient der demographische Fokus aus zwei Gründen eine besondere Beachtung: Erstens eröffnen demographische Analysen detaillierte Einblicke in raum-zeitliche Dynamiken, die besonders auf der Quartiersebene eminent wichtig sind (z. B. Wohnpräferenzen und -mobilität im Verlauf des Lebenszyklus, Kohorteneffekte durch natürliche Bevölkerungsentwicklung etc.). Zweitens nimmt der Problemdruck während der Phase des zweiten demographischen Übergangs in vielen gesellschaftlichen Subsystemen stetig zu – demographisches Wissen wird so zu einer strategischen Ressource (Schnur 2006).

Ein konzeptioneller Blick zurück ins fordistische Nachkriegsdeutschland lohnt dabei ebenso wie ein Sprung über den Atlantik in die 1980er und 1990er Jahre. Im deutschsprachigen Bereich gab es schon früher einige demographisch orientierte Studien zur Quartiersentwicklung, insbesondere auf dem in den 1960er und 1970er Jahren populären Spezialgebiet neu gebauter Großsiedlungen und „Neuer Städte“ oder „*New Towns*“ (vgl. Jost 1962). In seiner klassischen Studie zur Sozialgeographie neuer Großwohngebiete am Beispiel der 1950er-Jahre-Stadtrandsiedlung Ulm-Eselsberg analysierte z. B. Franz Schaffer detailliert u.a. die demographische Entwicklung von Stadterweiterungen. Er griff dabei auf eine Studie von Hansgert Peisert (1959) zurück, der modellhaft die Bevölkerungsentwicklung einer „Neuen Stadt“ skizziert und dabei in Anlehnung an die Arbeit des bekannten Regionalökonom August Lösch (1936) eine „Bevölkerungswelle“ beschrieben hatte.

Ansonsten ist Forschung auf der Quartiersebene Mangelware – nicht nur hierzulande. Die amerikanische Geographin Patricia Gober wunderte sich noch 1986, dass im demographischen Kontext zwar alles Mögliche untersucht wurde, aber ein großes Forschungsdefizit auf dem Level der Quartiere bestehe (Gober 1986: 536). Im Jahre 1990 erschien ein vom amerikanischen Stadtplaner und Demographen Dowell Myers herausgegebener Sammelband unter dem programmatischen Titel „*Housing Demography*“ (Myers 1990a), der die Ver-

knüpfung von Wohnforschung und Demographie als Forschungsprogramm und insbesondere den Quartierskontext aufgreift. Myers macht deutlich, dass der geographische Betrachtungsmaßstab entscheidend sei. Auf der Makroebene (z. B. national oder regional) könne man aus Bevölkerungsdaten einen Bedarf an bestimmten Wohnungstypen herleiten. Auf der Quartiersebene jedoch sei es der *Bestand* an verschiedenen Wohnungstypen, der die Nachfrage und den Zuzug bestimmter Bevölkerungsgruppen z.T. selbst generiere (Myers 1990b: 12). So werde auf der lokalen Ebene der Typ und die Qualität der Wohneinheit zur entscheidenden Variablen (hinzuzufügen wäre: die städtebauliche Qualität des Quartiers). Myers bemängelt „[...] the demography profession’s general lack of concern for small-area demography, urban demography, and intraurban variation“ (Myers 1990b:18). Er äußert weiterhin die Vermutung, dass aufgrund der Komplexität des Themas kaum adäquate Studien auf der Wohnquartiersebene existierten.

2.4 Soziographie – holistische Quartiersbetrachtung

Parallel zur Chicagoer Schule, zur Neoklassik und schon lange vor der mit neuen städtebaulichen Leitbildern aufkommenden *New-Town-Forschung* waren „*Community-Studies*“ (oder auch: „*Social Surveys*“, „Gemeinde-Studien“) en vogue, die einen holistisch-integrativen, mikrosoziologischen empirischen Ansatz verfolgten, jedoch letztlich weitgehend theoriefrei waren. Zum Teil wird die Soziographie sogar als Methode verstanden. Soziographische Studien, die ihren Ursprung in Großbritannien bei den englischen Sozialforschern Henry Mayhew und Charles Booth hatten, sehr häufig in den USA angewendet und konzeptionell von René König nach Deutschland importiert wurden (Schmals 1983b: 83ff., ausführlich in: Lindner 2004), betrachteten die „*Community*“ entweder paradigmatisch als pars pro toto der Gesellschaft (dieses Ansinnen wurde nicht ohne Grund kritisiert, vgl. Häußermann & Siebel 1994) oder sie nahmen spezifische soziale Fragestellungen in einem konkreten kommunalen Kontext genauer ins Visier. Im Rahmen der Gemeindeforschung wurden zum einen städtische Quartiere untersucht, zum anderen auch komplette, mittelgroße Kommunen (prominente Beispiele: Middletown [Lynd & Lynd 1929, Lynd & Lynd 1937], Marienthal [Jahoda, Lazarsfeld & Zeisel 2006], Winston Parva [Elias & Scotson 2006]). Der soziographisch-holistische Ansatz verspricht aufgrund seiner umfassenden Möglichkeiten, in einen kleinräumigen Mikrokosmos einzutauchen, gerade in der Quartiersforschung ein gewinnbringender Forschungszugang zu sein.

2.5 Nachbarschaft – von Subkulturalität, Lebenswelten und Aktionsräumen

Funky beats, Barrow Street, walking with your dog
 I see you, you see me, then we stop and talk
 Later on, some café, thinking what you said
 Children laugh, telling jokes, 'till their eyes are red
 The people feel so good, say boy, say girl
 All in my neighborhood

*David Byrne, Neighborhood
 (Look into the Eyeball, 2001)*

Schon seit den Anfängen der Stadtforschung wurde auch die „Nachbarschaft“ selbst wissenschaftlich thematisiert (Alisch 1998d: 110, Hamm 1973). Bernd Hamms bekannte Definition aus seinem nicht minder bekannten Buch „Betrifft: Nachbarschaft“ bezeichnet dieselbe als „[...] soziale Gruppe, deren Mitglieder primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes miteinander interagieren“ (1973: 17f.). Dieser soziologischen Spezifizierung standen auch andere Begriffsbestimmungen gegenüber, die den räumlichen (Quartiers-)Aspekt in den Vordergrund stellten.

In einem erweiterten Nachbarschaftskontext gab es verschiedene Forschungsströmungen.⁴ Als Gegenreaktion zur Sozialökologie und Neoklassik bildete sich parallel zu den Anfängen des *Cultural Turn* seit den 1960er Jahren u.a. ein am subkulturellen Kontext ausgerichteter Forschungszweig heraus, welcher die Prämissen deterministischer Ansätze ablehnte und insbesondere schwer quantifizierbare („weiche“) und sozio- oder ethno-kulturelle lokale Aspekte betonte (vgl. zur Konzeptualisierung Fischer 1975, Pitkin 2001: 6ff. sowie die klassische Studie von Suttles 1972). Weitere einflussreiche Arbeiten in diesem Kontext sollen hier nicht unerwähnt bleiben: Zum einen ist dies die Studie „The Urban Villagers“ des in Köln geborenen amerikanischen Soziologen Herbert Gans (1982 [1965]) über das italienische Viertel im Bostoner Westend, mit der er das Verhältnis zwischen Ethnizität und Klassenzugehörigkeit analysiert. Zum anderen sei die frühe subkulturalistische Untersuchung „Street Corner Society“ des amerikanischen Ökonomen und Soziologen William Whyte (1998 [1943]) genannt, die – ohne dass die Termini verwendet würden – auch als eine Pionierarbeit zum lokalen Sozialkapital gelten könnte. Während vor allem Gans mit der damals üblichen *Slum*-Rhetorik gründlich aufräumte und

4 Die hier unter der Überschrift „Nachbarschaft“ pragmatisch zusammengefassten Forschungsrichtungen sind so heterogen, dass durchaus auch andere Zuordnungen denkbar wären.

Neighborhood und *Community* als wertfreie Konzepte zu etablieren half (Lindner 2004: 168), lebte die Vorstellung von Devianz und Verwahrlosung innerstädtischer Quartiere im „Subgenre“ der nordamerikanischen *Black-Getto*-Forschung seit den 1960er Jahren mehr oder weniger subtil fort (ebd.: 171ff.).

Die verstärkte Fokussierung auf endogene Faktoren und lokale kulturelle Vielfalt spiegelt sich auch im Lebenswelt-Ansatz wider (Hauptvertreter: Edmund Husserl, Alfred Schütz sowie Jürgen Habermas). Husserl definierte 1936 die „Lebenswelt“ als „[...] raumzeitliche Welt der Dinge, so wie wir sie in unserem vor- und außerwissenschaftlichen Leben erfahren und über die erfahrenen hinaus als erfahrbar wissen“ (Husserl & Ströker 1996, zitiert nach Treibel 1995: 116). Zahlreiche Quartiersstudien sind von diesem methodischen Paradigma geprägt oder machen davon Gebrauch. Der Begriff der „Lebenswelt“ – nicht immer reflektiert – gehört auch zum Standardvokabular der Gemeinwesenarbeit im Rahmen des „Soziale Stadt“-Programms, führt mitunter zu neuen, an „Lebenswelten“ orientierten kommunalstatistischen Abgrenzungen (vgl. Bömermann, Jahn & Nelius 2006). Zum Teil wird er auch als positiv konnotierter Begriff in der Immobilien-Projektentwicklung für das Marketing neuer Wohnquartiere verwendet und konzeptionell für „Quartiersbildungs“-Strategien genutzt (Interboden 2008: 32).⁵

In den 1960er und 1970er Jahren wurden auch verhaltenstheoretische Herangehensweisen populär (vgl. Riege & Schubert 2002a: 13ff.). In einer Phase mächtiger Planungsinstanzen und eines großen städtischen Gestaltungswillens („Urbanität durch Dichte“) sollten (in Europa) ganze Wohnquartiere und Infrastruktureinrichtungen dimensioniert, geplant und neu gebaut werden. Parallel dazu entstand quasi als normativ-stadtplanerische Wendung des Begriffs „Nachbarschaft“ das Konzept der „Nachbarschaftseinheit“, das auf die „*Neighborhood Units*“ von Clarence Perry aus dem Jahr 1929 zurückgeht (Rohr-Zänker 1998). Dazu wurde auf aktionsräumliche (z. B. Chapin 1974) und auch perzeptions-theoretische Konzepte (Lynch 2005) zurückgegriffen. Die Forschungen auf diesen Gebieten waren zum guten Teil Studien auf der Quartiersebene.

Seit den 1990er Jahren hat die urbane Nachbarschaft „als stadtentwicklungspolitisches Potenzial“ eine Renaissance erlebt (vgl. Hamm 1998, Rohr-Zänker 1998), allerdings unter veränderten Rahmenbedingungen: „War früher Nachbarschaft eher eine räumliche Tatsache, die sich sozial organisiert hat, so beruht sie heute eher auf sozialer Nähe, die sich räumlich organisiert“ (Häußermann & Siebel 1994: 379). Es ist evident, dass Nachbarschaftspotenziale im Kontext der Quartiersforschung ein wichtiges Betätigungsfeld darstellen. Heutige Forschungen in diesem Bereich werden oft als Netzwerkstudien und zum Teil

5 In diesem Zusammenhang ließ sich ein Unternehmen den Begriff „Lebenswelten“ sogar patentrechtlich schützen (Interboden 2008).

auch mithilfe des Sozialkapitalansatzes konzipiert (vgl. Schnur 2005). Derartige Aspekte auf die Quartiersebene zu projizieren, könnte sich auch künftig als ein vielversprechender Forschungsansatz herausstellen (vgl. etwa Spieckermann 2002).

2.6 *Urban Governance und professionelle Akteure im Quartier*

Als Weiterentwicklung verhaltens- und nutzentheoretischer Modelle hat insbesondere das „*Rational Choice*“-Paradigma bis heute zahllose Arbeiten mit unterschiedlichsten Schwerpunkten hervorgebracht. In den „Theorien rationalen Wahlhandelns“, seit jeher mehr ein loses Theoriebündel als ein konsistentes Forschungsprogramm, wird – ausgehend von einem auf einer beschränkten Informationsbasis und einem spezifischen Alltagsumfeld nutzenmaximierenden Individuum – eine Verknüpfung von Mikro- und Makroebene angestrebt. Dies geschieht letztlich über eine Kombination ökonomischer und sozialwissenschaftlicher Modellvorstellungen (vgl. Wiesenthal 1987). Weil in diesem Zusammenhang die *Urban Regime Theory* und die *Growth Machines*-Theorie speziell auf (lokale) städtische Entwicklungen ausgerichtet sind, erlauben sie auch im Quartierskontext interessante akteursspezifische Fragestellungen. Im Prinzip geht es dabei um die Frage, wer mit welchen Mitteln die Macht in einer Stadt und/oder einem Quartier (tatsächlich) ausübt und damit die Geschicke der Quartiersentwicklung bestimmt. Derartige Steuerungs- und Regulierungsmechanismen werden gemeinhin mit dem Sammelbegriff der *Urban Governance* zusammengefasst, um den sich eine heterogene Forschungslandschaft herausgebildet hat.

So beschreibt die *Growth Machines*-Theorie lokale urbane Wirtschafts-Eliten, die einen zunehmenden Einfluss auf die (US-amerikanische) Stadtentwicklung ausüben und dabei ihre Geschäftsinteressen in den Vordergrund rücken (Logan & Molotch 1996). Auch bei der Stadtregime-Theorie geht es um die Regulation städtischer Subsysteme aus der Sicht der Schlüsselakteure, dies jedoch mehr aus einer dynamischen Netzwerkperspektive. Die britischen Soziologen John Rex und Robert Moore sowie Raymond Pahl haben sich in bekannten Arbeiten mit ähnlichen Fragen befasst (nach Saunders 1987: 112ff.), jedoch sind hier besonders die Arbeiten des amerikanischen Politologen Clarence Stone hervorzuheben (z. B. Stone 1993, 1998). Stone versteht unter einem städtischen Regime „[...] an informal yet relatively stable group with access to institutional resources that enable it to have a sustained role in making government decisions“ (1989: 4, vgl. Stoker 1995: 58f.).

Aktuelle Entwicklungen im Wohnimmobilien-Sektor wie die zunehmende (z.T. im Quartiersmaßstab erfolgte) Konzentration ehemals staatlicher Wohnungen in den Händen global ausgerichteter Investmentfonds stützen derartige Perspektiven. Insbesondere bei der Implementation von „*Neighborhood Improvement Districts*“ oder eines „*Neighborhood Branding*“-Prozesses, bei der Aufstellung von Quartiersleitbildern, in Stadtumbaukoalitionen schrumpfender Städte oder im Bereich der sozialen Stadtentwicklung spielen Netzwerke, die man als „Stadtteilregime“ bezeichnen könnte, eine ganz entscheidende Rolle. Dies genauer zu untersuchen, ist und bleibt ein fruchtbares künftiges empirisches wie theoretisches Forschungsprogramm.

Auch das Sozialkapital-Konzept, das zumindest in der Variante der Hauptvertreter James Coleman (Soziologe) und Robert Putnam (Politologe) dem *Rational Choice*-Paradigma zugerechnet werden kann (im Gegensatz zum in Europa populären strukturalistischen Ansatz Pierre Bourdieus), bietet umfangreiche Forschungsmöglichkeiten auf der Ebene des Wohnquartiers (Bourdieu 1983, Coleman 1988, 1990, Putnam 1993, 2000). Die amerikanischen Stadtforscher Kenneth Temkin und William Rohe versuchen sogar, mithilfe eines Sozialkapital-Modells des Wohnquartierswandels die Ansätze der Sozialökologie, des *Filtering*, des Subkulturalismus und der politischen Ökonomie zu verbinden (Temkin & Rohe 1998: 65ff.). Neben diesem Modell wurde auch eine „Theorie des lokalen Sozialkapitals“ vorgeschlagen, die sich konkret auf die Wohnquartierebene bezieht (Schnur 2003).

2.7 (Neo-)Marxistisch orientierte Theorieansätze: Produktion und Regulation des Quartiers

And I got my demolition order, got to be out there by sunup.
 So I head west on Arroyo, right turn at Bishop Road.
 Pull up by the schoolhouse and jack down my dozer load.
 [...] Don't throw that brick my way, buddy,
 'cause it's just work, it's just work for me.

Ry Cooder, *It's Just Work for Me*
 (Chavez Ravine, 2005)

Seit Ende der 1960er Jahre positionierten sich verstärkt auch neomarxistische Theorieansätze in der Stadtforschung – dies kann man ebenfalls als Gegenbewegung gegen die alles dominierenden „ökologischen“ Ansätze deuten. Hierbei taten sich besonders strukturalistisch-neomarxistisch beeinflusste Forschungsströmungen wie die *Radical Geography* und die *New Urban*

Sociology (NUS) hervor. Zentral für das Verständnis von urbanen Restrukturierungsprozessen im Kapitalismus sind David Harveys Überlegungen zur Raumwirksamkeit der Kapitalakkumulation (z. B. Harvey 1973, 1990). Den Akteuren im Immobiliensektor kommt demzufolge eine neue gestaltende und raumbildende Rolle für innerstädtische Standorte zu, indem sie die Kapitalströme im Bau- und Immobilienbereich maßgeblich beeinflussen. Da das Wohnquartier auch einen Kernbereich der (Wohn-)Immobilienverwertung darstellt, könnte man es als „temporäre Verortung“ einer Kapitalakkumulation bezeichnen, die sich wie ein Brandherd räumlich verlagert. Aber auch aus der klassischen marxistischen Analyse heraus kann man „Quartier“ interpretieren: Wohnraum kann als Aspekt der Konsumtion und der Reproduktion sowie der Mehrwertproduktion und -distribution betrachtet werden (Saunders 1987: 207). Die Ungleichheit der Lebenschancen im Beschäftigungssystem bildet sich, so die Theorie, auch bei der (sozial unausgewogenen) Verteilung der Wohnungsgüter ab. Rex und Moore folgern beispielsweise, dass der Kampf um Wohnraum und Wohnstandorte eine Form des Klassenkampfes darstelle, und leiten daraus so genannte „Wohnklassen“ ab (Saunders 1987: 134), die sich wiederum nicht gleichmäßig über den Stadtraum verteilen und quartiersähnliche Cluster hervorbringen.

Darüber hinaus bietet die in alle sozialwissenschaftliche Richtungen sehr offene Regulationstheorie fruchtbare Ansatzpunkte für die Quartiersforschung, indem sie die krisenhafte Abfolge der Formationen des Fordismus und des Postfordismus ins Zentrum der Analyse rückt.⁶ So kann in vielen westlichen Wohlfahrtsstaaten die Entwicklung auf der Quartiersebene als ein Abbild gesamtgesellschaftlicher (Makro-Mikro-)Entwicklungen interpretiert werden. Noch in der fordistischen Phase waren durchschnittliche „Mittelschicht-Quartiere“ der Normalfall, nicht zuletzt durch standardisierten Massenwohnungsbau in Form von Groß- oder Einfamilienhaus-Siedlungen. Seit den 1970er Jahren geriet jedoch das überkommene Akkumulationsregime aus dem Gleichgewicht und machte allmählich dem internationalisierten „postfordistischen“ Akkumulationsregime Platz, mit dem die sozioökonomische Polarisierung, die Ausdifferenzierung von Lebensstilen und die ethnische Heterogenisierung in Form von Exklusion und Segregation auch auf die Quartiersebene durchschlagen.

6 Zum Thema Postfordismus, Restrukturierung und Stadtentwicklung existiert eine große Menge an Veröffentlichungen. Es sei hier lediglich stellvertretend verwiesen auf Soja (1989), den Sammelband von Borst et al. (1990) die Zusammenfassung der regulationstheoretischen Literatur in Schnur (2003) sowie stellvertretend für die neuesten theoretischen Strömungen Dear (1997). Kritik und weitergehende Perspektiven der Regulationstheorie hinsichtlich der lokalen Ebene (etwa mit Hilfe des *Scale-Ansatzes*) finden sich zusammenfassend in Röttger & Wissen (2005).

Die Globalisierung wird dabei inzwischen eher als „Glokalisierung“ begriffen (Robertson 1998): Die lokale Ebene wird obsolet und unverzichtbar zugleich. Zwischen lokaler Entankerung und räumlichen Andockstellen können die Quartiere für die Bewohner ein Raumpotenzial, aber auch eine Raumfalle darstellen. Für die einen ist das Quartier das *Interface* zur globalisierten Arbeitswelt, das Zentrum, an das man trotz der hohen Mobilität immer wieder zurückkehrt, die Kulisse inszenierter Erfolgsbiographien. Für die anderen ist es der alltägliche Aktionsraum, in dem die notwendigsten, oft eingeschränkten Ressourcen genutzt werden. Quartiersforschung in diesem Bereich besitzt eine große gesellschaftspolitische Relevanz.

Exkurs: Neue Quartierspolitiken im Fokus der Quartiersforschung: Symbolische, simultane, unternehmerische Stadtentwicklung

Der Wettbewerb um „Footloose Capital“ zwingt die Städte zu unternehmerischem Handeln: Planungsabläufe werden flexibilisiert, externes Know-how mobilisiert, befristete Projektarbeit präferiert, *Public Private Partnerships* gefördert etc. Vor dem Hintergrund „benachteiligter“ Stadtquartiere und zunehmender städtischer Armut wurden gebietsbezogene Politikformen populär. Was im angelsächsischen Raum *Area Based Policies* heißt (vgl. Andersson & Musterd 2005, Lupton & Power 2004, Froessler 1994), wurde in Deutschland als „Quartiersansatz“ eingeführt, der sektorale Ressourcen auf bestimmte räumliche Einheiten fokussiert (vgl. z. B. Alisch 1998a). Dieser „*Spatial Turn*“ in der Stadt(teil)entwicklungspolitik geht mit dem weiteren „neuen“ Planungsparadigma des *Empowerment* einher, welches jedoch eher ein Revival der späten 1970er Jahre darstellt, einer Zeit, in der man feststellte, dass große Würfe und *Top-Down*-Masterpläne keine Zukunft mehr haben würden (vgl. Wilson 1996).

Quartiere sind über das bereits erwähnte „Soziale Stadt“-Programm erneut in den Fokus von zahlreichen Forschungsarbeiten über Wohnquartierstypen (vgl. die viel zitierte und nicht minder kritisierte Studie „Überforderte Nachbarschaften“ [Krings-Heckemeier & Pfeiffer 1998]), im Rahmen der Evaluation von Programmen („Soziale Stadt“ und „Stadtumbau Ost bzw. West“, siehe auch Greiffenhagen & Neller 2005) oder im Rahmen stadtbezogener Politikforschung geraten (vgl. Bernt & Fritsche 2005, Franke, Löhr & Sander 2000). Neue Politikformen der „unternehmerischen Stadt“ werden in der Literatur oft kritisch diskutiert, zumal sie sich nicht selten als symbolische Politik oder gar als subtile Machtkonstrukte entpuppen, mit deren Hilfe unter dem Deckmantel des „Sozialen“ zivilgesellschaftliche Initiativen oder soziale Bewegungen auf der Quartiersebene behindert oder durch Inkorporationsstrategien neutralisiert

werden (Mayer 1990). Hier ergeben sich auch zahlreiche Verbindungen zu den oben erwähnten *Governance*-Theorien.

Seit den 1990er Jahren werden auch in der Quartiersforschung z. B. im Zusammenhang mit Umzugsmobilität (auch *Gentrification-Forschung*) oder Alltagsmobilität Lebensstil- bzw. Wohnumfeld-Konzepte verwendet (Dangschat 1994, Keim 1998, Schneider & Spellerberg 1999, Gebhardt & Schnur 2003, Hammer et al. 2003, Spellerberg 2004). Hier finden sich auch Anknüpfungspunkte zum Thema der wissensbasierten Stadtentwicklung, die sehr stark auf die Vernetzung postmoderner kreativer Milieus oder auch auf kreative soziale „Überlebensstrategien“ u.a. auch in städtischen Quartieren abhebt (vgl. etwa Matthiesen 2004). In diesem Sinne werden auch die Bereiche der lokalen (ethnischen) Ökonomien, der sozialen Mobilität von Migranten, die Integrationsforschung sowie die Armutsforschung auf der Quartiersebene berührt (wie etwa bei Evers et al. 2000, Pott 2002 oder Friedrichs et al. 2005).

Nicht unerwähnt soll an dieser Stelle das Bestreben des französischen Stadtsoziologen Loïc Wacquant bleiben, die Diskurse über nordamerikanische *Black Gettos* aus strukturalistischer Perspektive kritisch zu erneuern (Wacquant 1997).

2.8 Poststrukturalismus: Quartierskonstruktion und Quartiersdekonstruktion

Poststrukturalistische Ansätze rekurrieren vor allem auf die Bedeutung der Linguistik und Semiotik im Wissenschaftssystem („*Linguistic Turn*“, „*Cultural Turn*“). In der spätmodernen wissenschaftlichen Paradigmenvielfalt avancierte aber auch der Raum selbst zum bedeutsamen, für bestimmte Fragestellungen sogar notwendigen Untersuchungskonzept („*Spatial Turn*“).

Henri Lefebvre als einer der am meisten rezipierten Autoren in der Raumtheorie seziert „Raum“ in eine Triade dialektisch-interdependenter Teilkonzepte, die den (sozialen) Raum als (soziales) Produkt konstituieren (Lefebvre 2007: 333ff., vgl. Peet 1999: 102ff.). Mit diesem Ansatz weitet sich demnach auch die (Forschungs-)Perspektive auf ein Quartier – als Ort räumlicher Praxis (z. B. über alltägliche Praktiken wie den Gang zum Supermarkt um die Ecke), als Repräsentationsraum (z. B. als „Soziale Stadt“-Gebiet oder als Studienobjekt der Quartiersforschung) und als Raumrepräsentation (z. B. als *Tagging* lokaler Jugendgruppen als Praxis der Raumaneignung). In alternativen Konzepten eines „relationalen Ordnungsraums“ wird der Raum als komplexe, sozial konstruierte Kategorie angesehen. Der Stadtökonom Dieter Läßle fasst z. B. in seinem „Konzept gesellschaftlicher Räume“ die Raumkomponenten des materiell-physischen Substrats, des institutionalisierten und normativen Regulationsystems, des räumlichen Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystems und der